

Kampf um die Hegemonie : Deutsch- Italienisches Kulturfestival : Antonio Gramsci - Rosa Luxemburg : Hamburg 16.8. - 25.9.1985

Autor(en): **Räthzel, Nora**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kampf um die Hegemonie

Deutsch-Italienisches Kulturfestival. Antonio Gramsci – Rosa Luxemburg
Hamburg 16.8. - 25.9. 1985

In Hamburg waren die Programmzeitschriften im August voll mit Angeboten italienischer Kultur: In Kinos und alternativen Kulturzentren wurden fast alle wichtigen italienischen Filme seit den vierziger Jahren gespielt, italienische Künstler traten auf, die italienischen Restaurants boten Sonderessen, Ausstellungen italienischer Künstler wurden gezeigt, die Oper spielte Luigi Nonos *Intolleranza*. Im Abgeordnetenhaus stellte die CDU die Anfrage: Ob der Senat wisse, dass er ein Festival unterstütze, bei dem es um die Propagierung zweier Kommunisten gehe? Antikommunismus von rechts, und von der Kulturschickeria fröhlicher SZENE-Rassismus. In dieser Programmzeitschrift wurden die italienischen Filme unter dem humorvollen Namen "Spaghetti-Kino" angekündigt. Spass muss sein in der Kultur. So konnte allerlei über Politik und Kultur gelernt werden. Nicht nur durch die Art, wie das Festival aufgenommen und kommentiert wurde: Das Herzstück des Ganzen bildete eine Wissenschafts- und Kulturwoche, in der Wissenschaftler aus 10 Ländern (England, Finnland, Frankreich, Italien, Japan, Österreich, Polen, Ungarn, USA, BRD, Westberlin) ihre Forschungen zu Gramsci, Luxemburg oder zum Verhältnis beider darlegten. Die Wissenschaftler aus der BRD deckten fast das gesamte marxistische Spektrum ab, von den Ökosozialisten über die Frankfurter Schule, Argument, SOST, bis zur SPD und DKP.

Obwohl hinter der Gramsci-Lektüre nicht mehr der Wind des Eurokommunismus steht und hinter der Luxemburg-Rezeption nicht mehr die Neue Linke, ist das Wagnis eines solchen Festivals geglückt. Wenn 150 bis 300 Leute sieben Tage lang 57 Veranstaltungen besuchen, kann man vielleicht von einem Neuanfang nicht nur der Rezeption von Gramsci und Luxemburg, sondern überhaupt von marxistischer Theorie sprechen. Zumal die Wissenschaftswoche zuweilen zu einem gigantischen "brainstorming" darüber geriet, was zu den beiden noch alles zu sagen wäre. Holt man die Gramsci-Forscher aller Länder zusammen, muss man damit rechnen, dass manches akademische Hobby ausgebreitet wird. Relativ unvermittelt daneben standen die Verwicklungen der Politiker – vorab Peter Glotz und Petra Kelly – und der Theoriestrategen in die Linie Gramsci-Luxemburg. Mut machte der unbeirrte Wille der Zuhörer, immer wieder die Aktualität der beiden einzufordern und sich durch Abseitiges und Sprödes nicht entmutigen zu lassen.

Gramsci ist der Theoretiker der gescheiterten Revolutionen in Mitteleuropa nach dem 1. Weltkrieg und der Machtübernahme der Faschisten in Italien, später in Deutschland. Gramsci erkannte daran, dass die bisherige Analyse des Kapitalismus als einer Wirtschafts- und Zwangsherrschaft nicht genügt. Der Kapitalismus kann sich auf die Fabriken und die Bajonette stützen, aber er kann sich noch auf weit mehr stützen. Gramsci lenkte den Blick deshalb auf den Überbau der Gesellschaft, auf die sogenannte *societa civile*, die bürgerli-

che, zivile, kulturelle Gesellschaft, also jene zahlreichen Institutionen, die unser Alltagsleben und unsere Alltagsmeinungen formen: Schule, Kirche, Familie, Vereine, Massenmedien. In diesen Institutionen wird nicht durch Zwang regiert, sondern durch Übereinstimmung, durch Konsensbildung. Gramscis zentraler Begriff ist der der Hegemonie: die geistige und moralische Führung einer Gesellschaft durch eine Klasse. Das Bürgertum herrscht nicht nur in der Wirtschaft und im Staat, sondern es führt auch durch Konsens in der Kultargesellschaft. Mit dieser Blickrichtung hat Gramscis Werk wesentliche Impulse für die Untersuchung von Alltagskultur gegeben.

Eine Gruppe um die Zeitschrift "KultuRRevolution" aus Bochum versuchte diesen Ansatz zu konkretisieren und die neue Computertechnologie mit ihren Mythen und Diskursen als neues zentrales Medium der Konsensherstellung zu analysieren. Im Kulturforum wurden gleichzeitig wichtige Ansätze zur Entwicklung einer kritischen Populärkunst vorgestellt. *Sabine Kebir* (Algier) machte im Vortrag "Die Internationalisierung der 'bürgerlichen Gesellschaft'" deutlich, wie sich Gramscis Ansatz auch für die Dritte Welt fruchtbar machen lässt, in der ökonomische und kulturelle Durchdringung durch den Westen eine neue Verbindung eingehen.

Anne Sassoon (London) sah in der Rezeption von Gramscis Intellektuellen-Theorie die Gefahr, ihm fälschlicherweise eine populistische Einebnung von Hierarchien des Wissens zu unterstellen. Gramsci habe sich das Problem der Vermittlung zwischen der massenhaft verbreiteten Intellektualität und dem Spezialwissen gerade gestellt, weil er vom historischen Fortbestehen einer Wissenschaftshierarchie auch im Sozialismus ausging. *Frank Deppe* (Marburg) stellte einen Vergleich der politischen Theorie von Gramsci und Luxemburg in den Zusammenhang einer "Krise des Marxismus". Er wollte diese verstanden wissen im Sinne jener unvermeidlichen Umbrüche von einer Theorie-Praxis-Konstellation in eine andere, wie sie im Verlaufe der kapitalistischen Entwicklung auftreten. In diesem Sinne könne also durchaus auch von einer notwendigen Erneuerung des Marxismus gesprochen werden. Deppe wollte sich allerdings einem Unternehmen nicht anschließen, eine "Linie Gramsci-Luxemburg" zu konstruieren. Er hob die Unterschiede beider hervor. In der Parteifrage stehe Gramsci Lenin näher als Luxemburg, diese habe – ganz im Gegensatz zu Gramsci – die Bedeutung von Bündnissen unterschätzt.

Detlev Albers (Bremen) sprach über Unterschiede und Übereinstimmungen in den Beiträgen von Gramsci und Otto Bauer zur sozialistischen Theorieentwicklung, über die mögliche Aktualität der "bedeutsamsten Repräsentanten des westlichen Marxismus der dritten Generation". *Sonja Puntischer-Riekmann/Brigitte Wagner* (Wien) arbeiteten die überaus interessante Gramsci-Rezeption in Österreich auf, die ab 1968 vor allem von Franz Marek und Ernst Fischer getragen wurde und so etwas wie einen "Austro-Eurokommunismus" (L. Spira) in die Wege leitete.

Wieland Elfferding (Berlin) stellte den Beitrag Rosa Luxemburgs zur Parteitheorie dar und vertrat dabei zwei Thesen: 1. Rosa Luxemburg schafft den Marxismus des Zeitalters des Parlamentarismus. Was das bedeutet, versteht man nur, wenn man sieht, dass Marx und Engels – abgesehen von ein paar Bemerkungen des späten Engels – von politischer Revolution immer un-

ter den Verhältnissen eines nicht oder unterentwickelten Parlamentarismus sprechen. 2. Rosa arbeitet als erste die Massenlinie in der Parteifrage aus, was mit ihrem Festhalten an von der bürgerlichen Gesellschaft entwickelten Formen der Demokratie zusammenhängt. *Klaus Pumberger* (Salzburg) leistete eine kritische Aufarbeitung der Massenstreikdebatte 1910 bis 1912 und konfrontierte sie mit neueren Ergebnissen der Streikforschung. *Michael Löwy* (Paris) ging der Frage nach, warum sich Rosa Luxemburg in ihren ökonomischen Schriften stark und immer wieder für Formationen eines gesellschaftlichen Urkommunismus interessiert hat.

Die SPD in Gestalt ihres Geschäftsführers *Peter Glotz* (Bonn) bildete eines der Diskussionszentren. Er sprach zur Frage der Bedeutung Gramscis für eine neue Strategie der europäischen Linken. Seit geraumer Zeit ist er dabei, das Konzept der Hegemonie, wie es von Gramsci entwickelt wurde und wie es in der Bundesrepublik unter anderen durch die Zeitschrift *DAS ARGUMENT* diskutiert und ausgebaut wird, für SPD-Politik zu nutzen (Vgl. Manifest für eine Neue Europäische Linke, 1985). Die von ihm angesprochene Linke sah sich mit einer Konzeption konfrontiert, die eine Erneuerung der Massenpartei SPD ins Auge fasst. Will die Linke in einer Phase des "Stellungskrieges" dem neokonservativen Kurs entgegensteuern, dann wird sie die technischen Angestellten, die technische Intelligenz, die "technokratischen Zwischenschichten" (Glotz) gewinnen müssen. Auch die neuen sozialen Bewegungen sind in der Organisation eines "neuen historischen Blocks" eingeplant, den Glotz unter die Losung: "Die soziale Demokratie als europäisches Programm" gestellt hat. Seine Kritik am "Traditionalismus" der "deutschen Linken" erklärt er sich u.a. mit dem Schuss "Angst vor der fremden Welt des Produktivismus", bei den Intellektuellen entdeckt er immer noch den "Kautsky in uns", hingegen viel zuwenig Gramsci-Rezeption und Umsetzung. Er plädierte für eine "Politik als Produktion" durch eine "Arbeit der Zuspitzung". Ohne die neue "Bewegungsform" völlig zu desavouieren, privilegiert Glotz die "Parteiform" des Tankers SPD, die allerdings nach dem sozial-liberalen Schiffbruch ein weitgespanntes "Netz kultureller, ökonomischer und gesellschaftspolitischer Institutionen" ins Schlepptau zu nehmen hätte. In seinem Sinne bestünde also der neue historische Block nicht so sehr durch ein "Interessen"-bündnis, sondern durch einen "bewussten politischen Akt". Jedem seinen Gramsci.

Ein weiteres Diskussionszentrum bildete sich um den Herausgeber des *ARGUMENT* *Wolfgang Fritz Haug* (Berlin). In seinem Vortrag versuchte Haug die Linie Gramsci-Luxemburg auszuarbeiten. Ähnlich wie Deppe, stellte er zunächst die Unterschiede zwischen beiden fest, zum Beispiel die Kritik von Gramsci an Luxemburgs Ökonomismus: Sie kenne nicht die Ungleichzeitigkeiten zwischen der Zeit der Ökonomie (ökonomische Krise), der Zeit der Bewegung der Massen und der Zeit der Politik. Bei ihr ergäbe sich aus der ökonomischen Krise automatisch die Kampfbereitschaft der Massen. Obwohl Luxemburg sich an anderen Stellen gegen Ökonomismus gewehrt habe, sei nicht zu leugnen, dass sie diese Tendenzen habe, meinte Haug. Andererseits zitierte er Peter Weiss, der an Luxemburg und Gramsci ihren Antidogmatismus hervorhob, ihre Kritik am reinen Zentralismus. Fazit des Vortrags: Es ist uns nicht

damit geholfen, neue positive Helden zu konstruieren. Für ein sozialistisches Projekt sei es nützlich, beide zu studieren und zu prüfen, welche Elemente wir Heutigen davon gebrauchen könnten.

An der Diskussion des neuen Buchs von Haug, "Pluraler Marxismus" (siehe Rezension in diesem Heft), nahmen acht Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern teil. Alle hoben die Notwendigkeit eines pluralen Marxismus in seinen zwei Bedeutungen hervor: Der Marxismus muss plural sein, weil er weltweit verbreitet ist und sich weiter verbreiten wird. Dabei verbindet er sich mit den unterschiedlichen Kulturen der jeweiligen Länder und muss weiterentwickelt und verändert werden, um den spezifischen Problemen jeweils gerecht werden zu können. Auf der anderen Seite gibt es innerhalb jedes Landes verschiedene marxistische Strömungen. Die Diskussion im "Publikum" erweckte den Eindruck, dass der Marxismus als pluraler Marxismus wieder eine neue Attraktivität in der Bundesrepublik gewinnen kann. Der hoffnungsvolle Satz, das Jahrhundert des Marxismus habe noch gar nicht angefangen, schien angesichts der engagierten Diskussion nicht so weit hergeholt. Ein Marxismus, in dem verschiedene Strömungen miteinander um die besten Eingriffsmöglichkeiten in der Perspektive einer multikulturellen, sozialistisch-feministisch-ökologischen, den Frieden schaffenden Gesellschaft wetteifern, wäre das Richtige, um der Glotzschen Umarmungsstrategie etwas entgegenzusetzen.

In einer Hinsicht war der Kongress jedoch nicht erneuernd, sondern eine typische Aufbereitungsschau von Männerpolitik: feministische Wissenschaftlerinnen und Politikerinnen waren, sieht man von einigen Politikwissenschaftlerinnen ab, nicht eingeladen. Ohne sie (uns) wird die Erneuerung des Marxismus jedoch auf halbem Wege stecken bleiben, und sein erneuter Niedergang ist schon voraussehbar. Allerdings werden sozialistische Feministinnen nicht darauf warten können, bis die Herren Genossen das einsehen: Wir werden uns selbst Gehör verschaffen müssen.

Nora Räthzel, Hamburg



Frauen schreiben ihre Geschichte

3. schweizerisches Historikerinnentreffen vom 12./13. Oktober in Zürich

Was Beatrix Mesmer zur Veranstaltung von 1983 bemerkt hat, gilt auch für die in diesem Jahr vorgestellten Arbeiten: sie sind "Sondierbohrungen in historische Schichten, deren systematische Exploration noch aussteht" (1). Wie tief verschiedene "Sondierbohrungen" mittlerweile vorgedrungen sind, wurde spätestens dort deutlich, wo einige Referentinnen zum Schluss gelangt sind, dass die Thesen, unter denen die Frauenforschung angetreten ist, zum Teil einer grundlegenden Revision bedürfen.

Den Anfang machte *Petra Eggers* (Konstanz) mit ihrem Referat über Ham-